

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1846.

P. M. und D. S., Sonnabend, 13. Juni.

47.

Dem vorigen Blatte war der Prospektus des Spiegels für das zweite Semester 1846 beigelegt, den wir einer gefälligen Durchsicht empfehlen.

### Die beiden Kehlenabschneider.

(Beschluß.)



Als kehrte Herr v. Holberfels zur Frau von Witten zurück und zog sie dann schnell aus diesem gefährlichen Zimmer, indem er auf diese Weise mit einem Schlag dem Hrn. v. Galden einen Theil seiner Geheimnisse und eine Frau, welche er liebte, wegnahm. Sie nahmen den nämlichen Weg zurück, den sie gegangen waren, um in das Wohnhaus hineinzukommen, sie schritten durch den kleinen Saal, und gelangten wieder in den Garten durch das kleine graue Thor. Frau v. Witten sagte kein

Wort; blaß, niedergeschlagen folgte sie ihrem Gefährten, der, entzückt zu sehen, daß dieser Streifzug gelungen, und daß die größten Gefahren überwunden waren, sich ganz seiner Freude hingab, und vertraulich den Arm der jungen Frau drückte. Pompejus, der schon mit Hrn. v. Holberfels bekannt geworden war, kam herbei, um seinen großen Kopf unter die Hand der Frau von Witten zu legen, die ihn liebte als den einzigen getreuen Bewohner dieses treulosen Hauses, in das sie nicht mehr zurückkehren sollte. Es war zwei Uhr des Morgens, als die Wittve die Schwelle ihres Hauses erreichte; sie bemächtigte sich des Kästchens, verabschiedete Hrn. von Holberfels, und stieg die Treppe hinauf in ihr Gemach, wo sie ihre Kammerfrau erwartete. — „Es scheint,“ sagte Herr von Holberfels zu sich, indem er sie verließ und allein in den öden Straßen weiter ging, „es scheint, daß sie mir morgen danken will; thut

nichts, sie gehört mein. Wenn ich einmal verheirathet bin, so muß ich es so einrichten, daß ich Pompejus bekomme, daß wird meiner Frau Vergnügen machen. Das ist ein guter Hund, der viel Sympathie für mich hat; Edmund von Galden wird ihn schon abtreten.“

Frau von Witten war eben so müde an Leib als an Geist in ihr Haus zurückgekommen. Sie hatte so eben eine außerordentliche Anstrengung gemacht; die Leidenschaft hatte es über sie vermocht, daß ihr natürlich furchtsamer Charakter auch über die Gränzen jener Scham, welche eines der gewöhnlichsten Attribute ihres Geschlechtes ist, hinausgeschritten war. Sie stellte das Kästchen auf den Tisch, warf sich in einen Sessel und entfernte ihre Kammerfrau. Das war nun wol das kleine Möbel, dessen sie sich hatte bemächtigen wollen, aber der Schlüssel fehlte, und Hr. v. Holberfels hatte ihn ihr nicht gegeben, oder vielleicht dieses für einen neuen Ausbruch nöthige Instrument selbst bei Hrn. v. Galden gelassen. Sie machte den Versuch, dasselbe durch ihre kleine Schere, welche sie bei ihren Stikereien gebrauchte zu ersetzen; die Schere brach ab in dem Schloß, ihre kleinen Hände ermüdeten sich vergeblich, ohne daß es ihr nur gelang, den starken Defel des Kästchens zu erschüttern. Sie mußte darauf verzichten und auf einen andern Augenblick das Vergnügen verschieben, eher das Portrait zu zerbrechen, als zu dulden, daß es einen andern Herrn bekomme, und auf den Tag die Freude zu versparen, den Flammen eine Korrespondenz zu übergeben, deren Inhalt sie erröthen macht. Frau von Witten entschloß sich endlich zu Bette zu gehen, und da ihre Müdigkeit über ihre Aufgeregtheit Herr wurde, so fiel sie bald in tiefsten Schlaf. Sie erwachte, als es schon heller Tag war. Sie that die Vorhänge aus einander, und knieend am Fuß ihres Bettes erblickte sie das anmuthige und geliebte Gesicht

ihres Edmund von Galden. Das waren seine so ausdrucksvollen Augen, das waren seine ebensolchschwarzen Hauptlocken und das hinreißende Lächeln seines Mundes: sie glaubte zu träumen. „Edmund! Edmund!“ sagte sie. — Edmund bemächtigte sich einer ihrer Hände, welche er an seine Lippen drückte. — „Mein Herr,“ rief die junge Frau aus, als sie erkannte, daß sie nicht das Spiel einer Täuschung war, sondern das Hr. v. Galden in eigener Person zu ihren Füßen lag; „mein Herr, wer hat Ihnen erlaubt, mich so zu überraschen? ... Das ist wohl Justine, die sie hinein gelassen hat?“ — „Ja, gnädige Frau, sie ist es; u. konnte sie etwas anderes thun, als sie meine Freude und mein Glück gesehen hat? Kennt sie nicht übrigens auch unsere Absichten? kennt sie nicht unsere eingegangenen Verbindlichkeiten?“ — „Unsere Verbindlichkeiten, mein Herr! und Ihre Heirath in Hannover?“ — Herr von Galden erhob sich, und ohne die Hand der Frau v. Witten loszulassen, welche er in der seintigen hielt, setzte er sich vertraulich auf den Rand ihres Bettes. „Constanze,“ sagte er zu ihr (so hieß Frau von Witten), „hören Sie mich an, und Sie werden später urtheilen, ob mein Betragen Tadel verdient, ob meine Liebe für Sie einen Augenblick geschwankt hat. Ich bin nach Hannover abgereist, ohne eine andere Absicht, als meine Mutter mit meiner Liebe für Sie bekannt zu machen, und die Zeit, welche ich bei ihr zubringen mußte, so viel als möglich abzukürzen ... Meine einzige Erholung war, an Sie zu schreiben, mein einziges Glück, Briefe von Ihnen zu erhalten. Meine Mutter hat alle möglichen Mittel angewendet, mich so lange sie konnte bei ihr zurückzuhalten, und als ich ihr endlich von unserer Liebe sprach und unserer nahen Vermählung, billigte sie meine Absicht zu heirathen, aber sie schlug mir eine Parthie vor, welche sie, so sagte sie mir, schon seit langer Zeit für mich aufbewahrt hatte.“ — „Ich weiß es,“ sagte Frau von Witten, indem sie suchte ihre Hand los zu machen, welche Edmund noch immer festgehalten hatte. — „Sie wußten es!“ erwiderte Edmund; „ach! und diesen Kummer wollte ich Ihnen ersparen! ... Meine Mutter hat Sie nie gesehen, Constanze; sie kennt weder Ihr Verdienst noch Ihre Schönheit, u. man muß ihr verzeihen, wenn sie Ihnen ein junges Mädchen vorzog, das unter ihren Augen geboren ward, fast in ihrem Hause selbst, und welches sie mir seit achtzehn Jahren bestimmte.“ — „Nun und Sie, Sie, Edmund?“ sagte Frau von Witten, indem sie sich immer bemühte ihre Hand zurückzuziehen. — „Ich, ich liebe meine Mutter, sie ist alt u. schwach; ich, ich wollte sie allmählig, so nach und nach dahin bringen, in mein Glück zu willigen, ohne sie in-

dessen vor die Stirne zu stoßen, und eben so wollte ich Ihnen den Verdruß ersparen, zu denken, daß Sie eine Nebenbuhlerin hätten; aber, Constanze, eine Nebenbuhlerin — Sie können keine haben, u. überdies liebt das junge Mädchen, es ist Fräulein von Horst, mich nicht.“ — „Liebt Sie nicht, Sie Edmund?“ — „Nein, Constanze, sie liebt einen Andern. Was that ich nun? Ich verließ Hannover und unter dem Vorwande nach Berlin zu gehen, um den nöthigen Schmuck zu kaufen, ließ ich Fräulein von Horst bei meiner Mutter; Sie hat mit ihr von meiner Liebe für sie gesprochen, von meiner Gleichgültigkeit für sie, und endlich von der heißen Neigung, welche sie selbst für einen Andern empfindet. ... Meine Mutter ist besänftigt, sie begreift meine Weigerung, u. ich darf glücklich sein, ohne ihr ungehorsam zu sein. ... Gleichwol wollte ich Sie nicht eher sehen, als bis ich aus dieser Verlegenheit wäre; es widerstrebt mir, Ihnen zu sagen, daß meine Mutter eine solche Schwiegertochter, wie Sie sind, ausschlug. ...; und Sie, Grausame, die über meine Pläne so schlecht unterrichtet sind, und die Sie meine Treue in Verdacht ziehen, Sie fordern von mir Ihr Portrait, als wenn man Sie einmal geliebt hat, man Sie jemals vergessen könnte. ... Ach, Constanze, Sie mögen mir treu sein oder nicht, Sie mögen meine Liebe aufgeben, oder belohnen, aber, mögen Sie treulos oder beständig sein, niemals werden Sie mich von diesen köstlichen Pfändern trennen.“

Bei diesen Worten öffnete Edmund halb seine Weste und zeigte der Frau von Witten ihr Portrait, das an einer goldenen Kette hängend, auf seinem Herzen ruhte; dann zog er aus seiner Tasche eine Briestafche von russischem Leder, in welchem diese Briefe alle sorgfältig aufbewahrt waren. „Da sind sie,“ sagte er, „das Alles bleibt stets bei mir, diese Briefe, dies Bildniß werden meine unzertrennlichen Gefährten sein; die Nacht selbst soll mich nicht davon trennen; Ihr Bild, Constanze schläft mit mir auf meinem Kopfkissen.“

Bei diesen letzten Worten erlosch der Zorn der Frau von Witten; sie suchte nicht mehr ihre gefangenen Hände zu befreien; ein leiser Druck selbst machte Edmund begreiflich, daß seine anscheinende Treulosigkeit vergessen sei. — „Aber mein Gott!“ fügte der junge Mann hinzu, „wissen Sie, daß ich dieses Portrait, diese Briefe, von denen ich mich rühme, daß sie mich nie verlassen, heute Nacht beinahe verloren hätte?“ — „Wirklich!“ — „Ja, ich bin heute Nacht bestohlen worden. ... Ich will Ihnen das erzählen: Gestern speiste ich zu Mittag bei einer Ihrer Freundinnen, bei Frau von Stünenburg.“ — „Ich weiß es.“ — „Sie wissen es?“ — „Ja.“ — Frau von Stünenburg drang sehr in mich,

Champagner zu trinken; ich gab auch Höflichkeit nach, und ich weiß nicht, ob dieser Wein, den ich nicht liebe, mir nicht bekam, aber ich bin nach Hause gekommen mit schwerem Kopf, und voll von sonderbaren heißen Traumgedanken, ich mußte mich ohne die gewöhnliche Hilfe meines Kammerdieners zu Bette legen.“ — „Sie haben Georg fortgeschickt?“ sagte Frau von Witten mit einer verstellten Unbefangenheit. — „Durchaus nicht; aber gestern war der Schurke betrunken . . . er wird es vergessen haben, irgend eine Thüre zuzuschließen, und diese Nacht haben zwei oder drei Individuen, welche ohne Zweifel zu diesen Banden gehören, wovon Berlin geplagt ist . . .“ — „Zu den Rehl-nabschneidern?“ sagte Frau von Witten. — „Oh nein, zu ehrlicheren Leuten, als diese Herren sind. Meine Diebe haben mir nichts zu Leide gethan; ich habe den Lärm gehört, den sie gemacht haben . . . In dem Traumwahn, von dem ich durchaus eingenommen war, glaubte ich außerhalb meinem Bette herumzutrennen; es schien mir, als sähe ich Ihre kleinen Füße, welche auf der Tigerhaut, die meinen Boden bedeckt, standen . . . Dann war Alles fort. Diesen Morgen fand ich meinen Sekretär erbrochen; sie haben mir ein Kästchen gestohlen, worin für sechstausend Thaler Kassenanweisungen waren.“ — „Doch so viel!“ sagte Frau von Witten. — „Ja wohl, Constanze, ich bin ohne alles Geld, Sie müssen mir welches leihen . . . und Pompejus,“ fügte Herr von Galben hinzu, Pompejus, der keinen Laut von sich gab — wem soll man künftig trauen? Sehen Sie, hier ist das corpus delicti.“

Herr von Galben zeigte das kleine Instrument vor, das die Wittve vom Schlosser bekommen hatte, und das Herr von Holdersfels am Platz des Raubes gelassen hatte. In diesem nämlichen Augenblick hörte man im Vorzimmer die Stimme Justinens, welche einem Besuchabstatter, dessen stehende Stimme bis in das Schlafzimmer drang, den Eingang verwehrte. Herr von Galben erhob sich. „Das ist ein Nebenbuhler,“ sagte Frau von Witten, und als sich endlich die Thüre vor Herrn von Holdersfels öffnete, setzte sie hinzu: „Und das ist einer von Ihren Dieben; der andere bin ich . . . Kommen Sie näher, Hr. von Holdersfels und glauben Sie mir, geben wir gutwillig das Kästchen dem Herrn von Galben zurück, wir haben ihm diese Nacht 6000 Thaler gestohlen.“ — „Was, Sie sind es!“ rief Galben aus.

Der Mitschuldige der Wittve brauchte nur einen Blick auf die beiden Liebenden zu werfen, um zu begreifen, daß es mit seiner Heirath aus sei; er hatte auch einige Betrachtungen über diese so innige Verbindung, welche der

Verdruß allein zerrissen und welche nichts Sichereres für einen Ghemann hatte, angestellt; er wußte auf der Stelle, was er zu thun hatte. Es ist überflüssig hinzuzufügen, daß Frau von Witten den Gegenstand ihrer Liebe nicht änderte, noch Pompejus seinen Herrn.

M. A.

### Wesen und Unwesen der deutschen Literatur.

Im Leben, wie in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Haus hat der Deutsche oft genug mit einem äußeren Feinde zu thun gehabt — aber fast niemals mit diesem allein, sondern auch noch, u. mehr als mit jenem, mit einem innern Feinde, welcher bis jetzt noch unbesiegt dasteht. Außer Hause nur allzu beschneiden, daheim dem Fremden hold über Gebühr, hat es der Deutsche selten zu jener stillen Selbstständigkeit gebracht, welche ihm ein nationales Charaktergepräge gleich dem anderer Völker, verliehen hätte. Wenn an ihm schon daheim jene eigenthümliche Färbung vermischt erscheint, so ist dieses um so mehr im Auslande der Fall, wo er mit unglaublich objektiver Selbstverleugnung die fremden Elemente einsaugt. Daher so viele spezielle Deutschheiten: Deutsch-Ungarn, Deutsch-Böhmen, Deutsch-Slaven, Deutsch-Amerikaner u. u. Es würde auf ein gefährliches Terrain führen, wollte man hiervon die Ursachen in ihre politischen Grundkeime verfolgen — die Wirkungen liegen leider am Tage: In keiner Streben-Außerung aber treten jene Symptome der Unselbstständigkeit auffällender hervor, als in der deutschen Literatur. Diese Kunst darf insofern eine „freie“ genannt werden, als deren Ausübung einem Jeden freigegeben ist — ohne Rücksicht auf irgend eine Befähigung dazu — und daher rührt der Mißkredit bei einem großen Theile des Publikums, welches, wie ehemals auf den Komödianten, jetzt auf den Schriftsteller herabsteht u. ihn für so gut als vogelfrei, das heißt aber nur: zunftlos, standesunfähig erklärt. Es haben sich in neuester Zeit manche achtungswerthe Stimmen für den „Stand“ und die „Gerechtfame“ des deutschen Literaten erhoben, diese jedoch werden kaum von Andern vernommen und beherzigt, als wieder nur von Literaten. — Die Quelle des Heils aber muß außer diesem Kreise entspringen und dann erst den kranken Körper kräftigend durchrieseln. Hoffen wir das Beste von jenen hohen Regionen, wo Glanz, Macht und Ansehen sich in einem Strahl begegnen — ich sage — hoffentlich, selbst wenn bis jetzt noch keine Thatsache uns dazu berechtigt; — aber

treten wir zunächst in die mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft, von deren begeisterte Stimmung nicht selten das mächtige Schlagwort ausging, welches Zeitbedürfnisse und Lebensfragen zu gesetzlicher Geltung erhoben hat.

Abgesehen von jenen inhumanen mittelalterlichen Institutionen, welche unsere geistigen Bestrebungen überwachen, hat das Talent des deutschen Schriftstellers vor Allem mit dreierlei zu kämpfen: mit dem Publikum, mit seinen Kollegen und — mit sich selbst. Drei allerliebste Feinde, mit denen man dem Anscheine nach recht gut fertig werden kann. Aber wir werden bald sehen, daß dem nicht so sei. Der deutsche Literat hat eigentlich kein Publikum vor sich, sondern nur eine „Welt voll Rezensenten.“ Indem die deutsche Kritik mit geringer Ausnahme, theils durch hönische Verzerrung, theils durch unehrliche Parteinahme, theils durch offenbare Unberufenheit ihrer Stimmführer so ziemlich alles Vertrauen beim Publikum eingebüßt hat, so bildet jeder Leser aus sich selbst einen kritischen Areopag u. geht nicht mehr als Leser, sondern als Rezensent an ein literarisches Erzeugniß. Es ist schon mehr die Tadel- und Verneinungssucht, womit man sich zur Lesung eines Buches oder zur Anhörung eines Schauspiels gedrängt fühlt und ansieht, mehr der „Dämon des Bekritteln's“ — als das Bedürfnis eines geistigen Genusses. Bekanntlich aber gibt es keinen undankbareren Leser oder Zuhörer, als den Rezensenten, ein Mensch, der sich nicht mehr um der Sache Willen, sondern sich selbst zu Liebe einfindet. Da ferner unter tausend kritischen Individuen kaum bei zehn ein wahrer Beruf zur Kritik anzunehmen ist, da ferner alle diese unreifen, beschränkten oder ausschweifenden Urtheile nicht in stiller Brust des Einzelnen vergraben bleiben, sondern im „Sundetrab“ des Salongeschwäzes durch Gesellschaften, Kaffehäuser, Promenaden, Journalsandplätze und Zeitschrift- und Broschüren-Wüsten ihre schnarrende Kunde machen, sich im Schoße argloser Familien ablagern und aus Kollegen und Boutiquen wiederklingen, so entsteht daraus jener hirnerbrandte Galimathias von Kritik, der wie ein Kontagium in der Luft zu schweben scheint — und uns mit seinem geistverpestenden Hauche bis in's warme Bett verfolgt. Welche Maßstäbe, welche kreischende Berge von banalen Redensarten, welche winzige Mäuse von wahren Gedanken! Auf diese Weise bilden sich Klisquen, Zünfte, tonangebende Phalanx in der Gesellschaft, welche eben so oft Ausgeburten zudringlicher Talentlosigkeit zu Namen bringt, als sie die Werke des bescheidenen Künstlers

und Schriftstellers niederhält oder schmähend zerstört. Nichtsdestoweniger ist diese Seite des Uebels noch nicht die schlimmere, diese Bewegung steht doch nach Leben, nach Theilnahme, nach Erregbarkeit aus — während der andere, bei weitem größte Theil des Publikums wieder durch das extremste Gegentheil: durch seine wahrhaft frochblütige Gleichgiltigkeit die Erfolge des Künstlers und Dichters hemmt. Es ist wirklich schauerhaft, in welche unverwundliche Apathie ganze Familien versunken sind, mit welcher grausamer Gleichgiltigkeit man da über jede literarische Bestrebung hinwegblickt, wie man, festgeklammert an die bequeme Schlafrockprosa des hergebrachten Schlenrians, Alles ignorirt, was den Geist und seine schaffende Thätigkeit in Anspruch nimmt.

(Beschluß folgt.)

### Theater- und Musikzeitung.

Lin z. Zum Vortheile unsers einzigen und alleinigen Tenoristen Hrn. Köhring wurde Mozarts „Zauberflöte“ gegeben, in welcher Dem. Fanni Sturm, von der ich schon in einem früheren Referate erwähnte, aus Gefälligkeit für den Benefizianten, die Königin der Nacht, sang. Diese herrliche Oper ist zu bekannt, um über das imposante Longemälde insbesondere zu sprechen, hier ist demnach bloß eine Zergliederung der Darstellung an ihrem Platze, und diese war für die schwachen Kräfte unseres Opernpersonales eine wahre Riesenaufgabe. Ich glaube, daß kaum irgend auf einer Bühne Oesterreichs, ja des ganzen gebildeten Europas, Mozarts „Zauberflöte“ mit so einer schwachen Besetzung in die Scene ging, als bei uns. Unsere erste Sängerin, die Stütze der Oper überhaupt, war krank, eine höchst mittelmäßige Sängerin und zwei Anfängerinnen machten daher die ganze weibliche Besetzung aus, ein Schauspieler ohne ein Quentchen Stimme, der selbst nicht wußte, wie er so plötzlich zum Sänger in einer Mozart'schen Oper wurde, gab den Monostatos. Hr. Stepann, den ich zwar als einen wackern Sänger achte u. der bei jeder seiner Leistungen nie den regsten Fleiß vermissen läßt, konnte mit den gegenwärtigen Mitteln, als Sarastro sich nicht genügend geltend machen. Der Benefiziant war vielleicht der Einzige, dem sein Part zusagte, und dennoch machte die Oper einen glänzenden Succes'honneur, weil das hiesige kunstsnunige Publikum bescheiden die Riesenaufgabe würdigte, der sich das schwächliche Personale diesesmal unterzog. Dem. Fanny Sturm, so wie Dem. Jungwirth wurden mehrmals stürmisch gerufen; doch trug Letztere, verdienter Maßen, den Sieg über ihre Kunst-rivalin davon. Ihr Spiel enthält mehr thea-

teralisches Leben, ihre Stimme konservirt sich vortheilhafter für die Bühne, als dies bei der ersteren der Fall ist, obwohl auch Dem. Sturm tüchtige Fähigkeiten verräth, die bloß einer geordneten Ausbildung durch einen ordentlichen Meister bedürfen. — Hr. Bosc aus Wien produzirte seine Lichtbilder, welche allgemeinen Beifall erhielten, besonders gelungen sind die architektonischen Stücke und der Uebergang einer Landgegend bei Mondbeleuchtung zur Tageshelle und Schneegestöber. Herr Bosc wurde mehrmals stürmisch gerufen. So beifallswürdig diese Lichtbilder sind, ebenso störend war die Disharmonie der, während der Produktion derselben vorgetragenen Musikstücke.

Markus.

\* (Deutsche Dramatik.) Von den jüngsten Novitäten des original-deutschen Bühnenrepertoires sind bemerkenswerth: „Ulrich von Hutten“, Trauerspiel von E. Sollein, „der Industrielle“, Lustspiel von Lafer, „zwei Seelen und ein Gedanke“, Posse von E. M. Dettlinger, „Vereinswuth heilbar“, Lustspiel von Dr. Wiener und „die drei Paletots“, Lustspiel von Heinrich Lambrecht.

\* Seit Kurzem sind beim Theatre-français die weiblichen Mitglieder von dem Lesé-Comité, das über die Aufnahme der neuen Stücke zu entscheiden hat, ausgeschlossen.

\* Der Herzog von Braunschweig hat den Befehl erlassen, daß alle vierzehn Tage ein neues Schauspiel und alle sechs Wochen eine neue Oper zur Aufführung gebracht werden soll. Die Nachahmung dieses Beispiels könnte auch an manchem andern Orte nichts schaden.

\* Berlin und Petersburg haben Frln. Lind verlizitirt. Berlin bot ihr für den nächsten Winter auf drei Monate 40,000 Frs., Petersburg 80,000. Natürlich hat die Sängerin Petersburg vorgezogen.

\* Dem Kapellmeister Guhr ist es während seiner Anwesenheit beim Musikfeste in Nachen gelungen, Fräulein Jenny Lind für ein Gastspiel in Frankfurt a. M. zu gewinnen. Die gefeierte Sängerin wird dort zwischen dem 15. August und 15. September zehn Rollen vortragen.

\* Jenny Lind bekommt laut der Köln. Ztg. für zehn Gastrollen, die sie, wie eben erwähnt, vom 15. August bis 15. Sept. in Frankfurt gibt, 5000 Thaler.

\* Bei dem großen Musikfeste in Nachen wirkten 115 Soprane, 105 Alte, 114 Tenore, 153 Bassisten und 131 Orchestermitglieder, mit den Solopartien 626 Personen zusammen — ein genügendes Ensemble, um selbst Weißflog's wüthenden Holofernes würdig auszuführen.

### Mignon-Beitrag.

Fliegende Blätter aus Graz. (Von N. C. Wiesner.) Herr Direktor Carl und Mad. Brünig haben ihr Gastspiel mit „Staberls Abenteuer“ unter ungetheiltem Beifalle des hiesigen Publikums beendet, und versprochen bei ihrem Abschiede das liebeliche Graz recht bald wieder zu besuchen. — Jetzt erwarten wir Liszt, der hier und in Marburg ein Konzert geben wird, wozu schon jetzt alle Sperrsitze vergriffen sind. Ob es auch in Graz enthuflastisch Verrückte geben wird, wie in Wien die Lindnarren, wage ich nicht zu entscheiden; indessen — vederemo. — Die Eisenbahnfahrt von hier bis Gllt ist am 2. Juni eröffnet worden, und erfreut sich einer außerordentlichen Frequenz. Der Tunnel durch den Leitersberg, der volle vier Minuten dauert, übte bei den ersten Fahrten auf die Passagiere einen schauerlichen Eindruck, und das Zittergeschrei, welches mehrere Damen erhoben, wurde von der Lokomotivpfeife furchtbar-gellend übertönt. — Der hiesige deutsche Männergesangsverein ist seiner Auflösung nahe, obwohl gewisse Leute mit 80 ?? ! stimmfähigen Mitgliedern prahlen, wovon aber kaum 79 eine Stimme haben!! — Dagegen ist der sogenannte böhmische Männergesangsverein im steten Fortschreiten begriffen, und hat bereits von seinen schönen Kräften eine Probe abgelegt, welche zur allgemeinen Zufriedenheit ausfiel. Ueber verschiedene geheimnißvolle Geschichten dieser Vereine in meinem nächsten Briefe. —

**Stwas von Allem.** Aus Rußland ist uns schon manche wunderbare und geheimnißvolle Mähr gekommen; was aber sollen wir von einem Berichte der Dorpater Zeitung denken, demzufolge der Professor Mähler „den bisher noch nicht entdeckten Centralkörper in unserem Fixsternsystem“ endlich aufgefunden hat, und in einer populären Vorlesung die Voraussetzungen einer solchen Forschung und die Folgerungen aus derselben für die Wissenschaft in gemeinverständlicher Weise entwickeln wird.

\* \* \* Guizots Organ, L'Epoque, verwandelt sich gleich dem Constitutionnel mit dem 1. Juli in ein Sechszigfrankenblatt; die Aktien der Epoque im Nominalwerth von 125 Frs. können an der Börse kaum noch zu 100 Frs. angebracht werden.

\* \* \* In einem Pariser Journale sucht Jemand eine Frau mit einem baaren Vermögen von lumpigen 400,000 Francs. Die Dame, welche sich bereit finden läßt, ihr Schicksal mit jenem des Heirathskandidaten zu vereinigen, braucht nicht jung zu sein; sie kann 45 bis 65 Jahre zählen und erhält für ihr Geld einen

Mann von höchst sanftem Charakter und den Titel einer Gräfin. Für Ausländerinnen ist außerdem noch der Vortheil der französischen Konversation damit verbunden. Briefe kommen unter der Adresse „L. C. X. poste restante a Paris“ an den rechten Mann.

\* \* Der Bankier Lortonia in Rom, einer der bedeutendsten Finanziers unserer Zeit, im Besitze eines Vermögens von 40 Millionen römischen Thalern — unlängst ist er seines Geldes wegen zum Grand von Spanien erhoben worden — war noch 1792 römischer Ekensther (domestico di piazza) gewesen. Glückliche Umstände, die er mit spekulativem Eifer geschickt zu benutzen wußte, machten ihn nach u. nach zum reichen Manne, und als er vor einigen Jahren der Familie Odescalchi die Herrschaft Bracciano abkaufte, wurde er vom heiligen Vater zum Herzog von Bracciano ernannt. (So weit hat es ein deutscher Ekensther bis jetzt noch nicht gebracht!)

\* \* Die Zeitschrift „Zeus“ bringt folgende „vermuthliche Witterung“ für diesen Monath Juni Heiter und warm bis 3., vom 4. bis 7. öfters Regen mit Wind und Abkühlung, wieder heller und warm am 8., 9., geneigt zu Trübung oder Regen am 10., 11., dann meist heiter und warm bis heiß vom 13. bis 17. Gewitter und Regen vom 17. bis 19., wieder Aufheiterung und warm bis heiß vom 20. bis 23., leicht Regen und Donner vom 24. bis 28. Schluß warm. Im Allgemeinen: Obgleich West Süd-Winde vorherrschen und nicht selten Gewitter und Regen bringen, so ist die Witterung doch meist heiter und warm bis heiß.

\* \* In Boston wurde ein Pubbing, welchen sein Verfertiger zum Abkühlen auf die Straße gestellt hatte, von der Polizei festgenommen und der Behörde überliefert, der Bestzer aber um 5 Dollars bestraft: „weil es verboten sei, auf der Straße zu rauchen.“

\* \* Der Chemiker Raspail in Paris, welcher Cigarren macht, in denen Medicamente vorhanden sein sollen, so daß er mittelst dieser Cigarren alle mögliche Krankheiten kuriren will, ist wegen unbefugter ärztlicher Praxis zu 15 Francs Strafe verurtheilt worden.

\* \* (Madrid ist ruhig.) Diesen Satz führt der Madrider Korrespondent der Allg. Preuss. Ztg. nach längerem Schweigen in seinem neuesten Berichte so aus: „Im tiefsten Frieden und ohne alle Symptome irgend einer politischen Aufregung habe ich nach zweimonatlicher Abwesenheit die Hauptstadt Spaniens angetroffen. Geräuschvoll sind die Gassen, die Puerta del Sol ist mehr als je von den niedern Volksklassen überfluthet, aber fast nirgends bemerkt man Schildwachen, und die Patrouillen, welche unter Narvaez' Herrschaft Tag u. Nacht

die Straßen durchstreifen, kommen nicht mehr zum Vorschein. Das politische Gezänk findet seinen Platz nur in den Tagesblättern, denen die Milde des Ministeriums Skuriz die ihnen von dem Diktator Narvaez auferlegten Zügel abgestreift hat. Trifft man noch Gruppen, sei es in den diplomatischen Salons, mit heftigem Wortwechsel beschäftigt an, so wird man sogleich gewahr, daß der Streit das letzte Wettrennen oder die Verdienste der Perstani und Ronconi's betrifft.“

\* \* In Paris wird gegenwärtig auf dem Quai Napoleon das Haus abgetragen, das einst von Heloise u. Abailard bewohnt wurde. Folgende Inschrift bezeichnete dieses Haus:

Héloïse et Abailard habitèrent ces lieux,  
Des sincères amants modèles précieux;  
L'an 1118.

\* \* Das Künstlerkassino in Rom, das kürzlich von den Deutschen freirt wurde, versammelt in seinen Sälen, wo 12 deutsche Journale vorläufig aufliegen, fortgesetzt zahlreiche Gesellschaft; schon wurden mehrere Konzerte dafselbst arrangirt; demnächst wird ein Künstlerball abgehalten werden, der durch charakteristische Maskenzüge und phantastische Dekorationen sich auszeichnen wird.

\* \* Der Sirocco, welcher am 15. Mai in Neapel wehte, verwandelte sich in der darauf folgenden Nacht in einen wüthenden Orkan u. that an Bäumen, Weinbergen u. s. w. beträchtlichen Schaden. Im Hafen gingen fünf kleinere Schiffe unter, und von den übrigen blieb kein einziges von Beschädigung ganz frei. Auch über Palermo und fast ganz Sizilien verbreitete dieser Sturm seine verheerende Thätigkeit. Im Hafen von Palermo verunglückten ein Paar Schiffe, und die russische Dampffregatte Kamtschatka wurde nur mit Mühe vor Schaden bewahrt. Aus allen Gegenden liefen Berichte ein, daß Drangen-, Del- und Maulbeerbäume mit Blüthen und Früchten zu Grunde gegangen.

\* \* Die atmosphärische Eisenbahn von Paris nach Sceaux ist am 29. Mai zum ersten Male in ihrer ganzen Länge befahren worden. Das Resultat war vollkommen befriedigend. Bei der Bergabfahrt von Sceaux, wo die Bahn ein Gefälle von 12 Millimetres auf jeden Metre hat, wurde das Experiment gemacht, den Zug, der mit der größten Geschwindigkeit ging, drei- bis viermal plötzlich still stehen zu lassen, was jedesmal das Werk von nur wenigen Sekunden war. — Die Eröffnung dieser Bahn wird Ende Juni stattfinden.

\* \* (Der Feuerentdecker.) Vor Kurzem ist einer neuen englischen Erfindung Erwähnung geschähen, durch welche ein Feuer augenblicklich zum Verlöschen gebracht werden kann. Jetzt bespricht man eine andere, noch nützlichere, einen

Feuer  
die i  
werd  
Brac  
durc  
mäßi  
nur  
das  
len  
so fl  
Gebä  
parat  
beric  
sucht  
\*  
statist  
Hekt  
und  
Hekt  
Mill  
ergeb

M  
G. Su  
mäßig  
die D  
nur t  
ge der  
Lendv  
zu spr  
wol de  
des D  
tem B  
Hrn. G  
endete  
bewies  
eingedr  
tha un  
unstreit  
ne. Du  
che ein  
bergru  
wurde  
Lendv  
zirende  
Bege  
lich zu  
ren sol  
ler Ge  
dentent  
ner Ra

Den  
reits z  
Vorstell  
parthie  
wif be  
res dar  
mer me  
moens  
blent,  
Mink n

Feuerentdecker, d. h. eine kleine Vorrichtung, die überall in jedem Hause leicht angebracht werden kann, und die sofort anzeigt, wenn ein Brand im Hause entsteht. Es wird ein Gewicht durch ein Material aufgehängt, das sich durch mäßige, welche die höchste Sommertemperatur nur um einige Grade übersteigt, auflöst und das Gewicht fallen läßt. Durch dieses Auffallen entzündet sich eine Ladung, welche einen so starken Knall gibt, daß er in dem größten Gebäude gehört werden kann. Dieser kleine Apparat ist in London öffentlich ausgestellt und bereits mehreremal mit bestem Erfolge versucht worden.

Frankreich verbraucht nach dem neuesten statistischen Ueberschlag jährlich 58 Millionen Hektoliter Weizen und 33 Millionen Mischkorn und Roggen, also im Ganzen 91 Millionen Hektoliter, welche in Brot verwandelt über 9 Milliarden und 100 Millionen Kilogrammes ergeben.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Am 10. d. M. ward G. Sugos Drama: „Egy magyar Király“ mit zweckmäßigen Kürzungen zum zweiten Male gegeben und die Darstellung war theilweise, aber leider auch nur theilweise, besser als die erste; denn Einzige der Mitwirkenden, wie Hr. Fanczy und Mad. Lendvay gaben sich nicht einmal die Mühe, so laut zu sprechen, daß man sie verstehen konnte. Es ist wol der schlagendste Beweis für die Trefflichkeit des Dramas, daß dasselbe trotzdem mit gesteigertem Beifall aufgenommen wurde. Die Leistung des Hrn. Egressy war eine durchdachte, künstlerisch vollendete; auch Hr. Szentpeterly spielte feuriger und bewies, daß er in den Charakter seiner Rolle mehr eingedrungen. Vorzüglich waren noch die H. V. Bartha und Lendvay u. noch mehr Mad. Szathmary, unstreitig die bedeutendste Schauspielerinnen dieser Bühne. Durch die gelungenere Darstellung trat so manche einzelne Schönheit des Dramas in den Vordergrund, die früher unbeachtet blieb. Hr. Egressy wurde oftmals gerufen und im 5. Akte auch Herr Lendvay und der Dichter. Die hin und her balanzirenden Dekorationen, die sich immer auf halbem Wege zu blicken schienen, ob sie sich denn wirklich zu uns herablassen, oder wieder zurück spazieren sollten, und die beinahe einem der Schauspieler Gelegenheit verschafft hätte, sich zu einer bedeutenden Höhe empor zu schwingen, gereichen einer Nationalbühne wahrlich nicht zur Ehre!

M. F.

Deutsches Theater. „Dom Sebastian“, bereits zum fünften Male gegeben, gefällt mit jeder Vorstellung mehr. Hr. Garvens gibt jetzt die Hauptpartie mit nicht ungünstigem Erfolge u. wird gewiß bei öfterer Wiederholung noch Ausgezeichnetes darin leisten. Auch Hr. Roberti findet sich immer mehr in der so schwierigen Partie des Camoens und ist im Gesang u. Spiel nicht ohne Verdienst, eben so Hr. Waray als Don Juan. Mad. Mink u. Hr. Wangel sind stets ausgezeichnet. 3.

— Fanny Gfeller, die Tänzerin beider Hemisphären, ist vorgestern hier angekommen. — Es ist gerade die Rosenzeit und dennoch dürften alle Exemplare dieser Blumenköniginnen bald viel zu wenig werden, da sie, im Vereine mit andern Kindern Floras, in Kränzen und Bouquetten der Tanzkoryphäe zur Huldbigung werden dienen müssen.

— Künftigen Montag erscheint Fanny Gfeller zum ersten Male auf dieser Bühne.

— Unter den Gästen, welche im Laufe dieses Sommers hier erwartet werden, nennen wir auch die berühmte Sängerin, Mad. Palm-Spazer. (Nicht zu verwechseln mit der im vor. Jahr hier gewesenen Mad. Spazer-Gentiluomo aus Dresden.)

Dfner Sommertheater. Wie schon gemeldet, wurden am 9. d. M. „die Puritaner“, unter Mitwirkung der H. H. Erl (Sir Arthur), Fomes (Sir Georg), Beck (Sir Richard), der Dem. Emminger (Gloira) u. s. w. bei sehr vollem Hause gegeben. Die Darstellung war im Einzelnen den Namen der ausgezeichneten Künstler angemessen und im Ganzen befriedigend. Die k. k. Hofopernsänger Erl und Fomes ließen in ihren Partien keinen Wunsch zurück und begeisterten die Menge zum höchsten Enthusiasmus. Hr. Beck, der schon in Pesth durch seine seltene Stimme Aufsehen erregte, machte es auch hier im hohen Grade und man stellt diesem jungen Anfänger eine schöne Zukunft vorausgesetzt, daß er seine Studien in einer guten Schule fortsetzen werde. Dem. Emminger hat zwar eine etwas dünne Stimme, aber sie klingt angenehm und ihre Koloratur ist nicht übel. Auch sie erhielt verdienten Applaus. Verdienstlich war auch Dem. Adolf als Henriette von Frankreich. Schindelmesser dirigirte das Orchester und er bewies, was man auch mit wenigen Mitteln bei guter Leitung schaffen könne. Der Applaus war im Allgemeinen groß. Blumen und Kränze gab es in Menge, sie galten Hrn. Fomes, Hrn. Erl, Hrn. Beck, der Dem. Emminger, Hrn. Kapellmeister Schindelmesser und Hrn. Direktor Michel. D.

— Tags darauf ward die Oper auf allgemeines Verlangen wiederholt, aber leider nur bei schwach besuchtem Hause. D.

### Lokalbemerker.

Das dritte und letzte Wettrennen zog abermals eine große Volksmasse an. Den Sandor-Preis (160 Dukaten) gewann Graf Sandors Pferd „Factotum“; den Hazasi-Preis (170 Dukaten) Graf Stephan Batthyany's Pferd „Confederate“; den Batthyany-Hunyadi-Preis (280 Dukaten) Graf Jos. Hunyady's Pferd „Alert.“ Die Peitsche errang Graf Sandor mit seinem Pferd „Domino.“ — Der Graf Nr. 70 erwarb sich beim Erabfahren den Sieg und unter den Silberbauern kam Adam Neuborfer am Ersten zum Ziel.

— In Frankreich wurden laut offiziellen Angaben im Jahre 1844 über 15 Millionen Blutigel, größtentheils aus Ungarn, eingeführt; der Hauptsitz ist Paris, von wo die Sendungen durchs ganze Land gehen. Aber der Arzt Martin in seiner praktischen Geschichte der Blutigel behauptet, es würden in Frankreich mit Einschluß der inländischen und eingeschmuggelten jährlich an 30 Millionen verbraucht. Algerien wird in Zukunft in diesem Artikel Bedeutendes liefern; jetzt jedoch wird diese Industrie dort noch zu wenig ausgebeutet betrieben.

— Am 1. d. M. fand die feierliche Eröffnung der Tyrnauer Eisenbahn statt; es gab dabei allerlei Festlichkeiten, Illuminationen u. s. w. — Am 1. Juli hoffen wir von unserer Eisenbahn ein Gleiches berichten zu können. — a —

— Im Industrievereins-Lokale ist ein kunstvoll gearbeiteter Schreibkasten, ein Werk des fleißigen Tischlermeisters L. Acs, ausgestellt, der unserer nächsten Industrieausstellung gewiß zur Zierde gereichen wird. — a —

— Der durch seine Jugendschriften bekannte ungarische Literat, S. Fekete, hat zum Andenken an die Jubilarfeier S. k. k. Hoheit unseres allverehrten Palatins, ein Schulbüchlein, unter dem Titel: „Szegény gyermekek könyve“ (das Buch der armen Kinder) herausgegeben, das um fünf Groschen W. W. zu haben ist. — Gute und dabei wohlfeile Schulbücher thun uns wahrlich Noth! — a —

— In der Nacht des 8. d. kam im Fischerstadt, aus Anlaß eines Pferdebiebstahls, die Polizei unter einander in Konflikt u. verzog im Streite über den Umstand, daß kein Viertelmeister über sein Viertel hinausdürfe, so lange, bis die Diebe Zeit genug gewonnen, ihren Raub in Sicherheit zu bringen. — c —

— Ein Herr, der Abends aus dem Blockbade kam und vor Hitze seinen Rock auf den Schultern hängen hatte, verspürte mit einem Mal eine bedeutende Erleichterung; als er sich umbrehte, sah er nur noch, wie sich ein Bursche mit seinem Rocke in die Donau warf und nach dem entgegengesetzten Ufer trachtete. Also auch schon Wasserdiebe. — m —

— Die Spekulanten der Leierkasten pflegen in letzterer Zeit häufig Krüppel aufzunehmen, weil sie bei den Gesunden oft die Miete für ihre Instrumente, die sich auf 2 fl. G. W. per Tag belaufen, einbüßen mußten, so aber keine Gefahr laufen, da diese hinkenden Boten Merkurs das Mitleid des Publikums anzuregen wissen. — r —

— Wir lesen im Jelenkor: „Wie es möglich ist, daß ein König der Kollege eines vaterländischen Dichters sein könne, erfahren wir aus dem „Honderü“, indem er die Nachricht bringt, daß der König von Portugal Gerichtstafelbesitzer des Ösmörner Komitats sei, während der Dichter Petöfi dieselbe Stelle bekleidet.“ — f —

— Man hat in Pesth seit Kurzem die Wahrnehmung gemacht, daß die Straßen- und Hausbettelei bedeutend abgenommen habe. Wahrscheinlich ist dies auf energischen Betrieb der Behörde geschahen und man hat Hoffnung, daß Dsen diesem Beispiele bald folgen werde. — o —

— Bei dem letzten Wettrennen am letzten Sonntag ließen sich einige Fiaker in Pesth für die Fahrt von der Stadt bis zum Wettrennenplatz und zurück acht Gulden G. W. bezahlen. Und noch immer keine Droschken! — o —

— Der Weg von der Generalwiese zur Stadtmeierhofgasse hat mehrere Laternen aufzuweisen, die aber immer auf die Protektion des Mondes warten. — e —

— Der kürzlich eröffnete Industrie-Bazar erfreute sich während des verfloffenen Marktes einer besondern Theilnahme; es wurden nicht nur in den ersten Tagen desselben alle Artikel des Bazar's aufgekauft, sondern es liefen auch Bestellungen auf allerlei inländische Fabrikate für circa 20000 fl. ein. Dieser Umstand dürfte den Aktien einen größeren Absatz schaffen, als dies bisher war. — Wir gehören keineswegs zu den Honi-Hyperenthusiasten, aber wir halten es denn doch nicht für zweckmäßig, das Gute in der Ferne zu suchen, wenn es so nahe liegt. — a —

— Beszter Sandor hat sich bekanntlich vor Kurzem eine Nationaltänzer-Gesellschaft zusammengestellt und mit dieser in Klausenburg, Arad, Temesvar u. s. w. Vorstellungen gegeben. — Nächstens wird diese Gesellschaft wieder hier eintreffen und im Nationaltheater Vorstellungen geben, in denen vermuthlich auch die Tänzerin Sary Fanny mitwirken wird. — Von hier aus treten diese Tänzer dann eine Reise ins Ausland an. — a —

— Der vaterländische Künstler, Valentin Rifs hat nun auch das zweite jener Bilder vollendet, welche die vorjährige Sekularfeier der Jazyger und Rumanier verewigen sollen. — Zeichnung u. Druck sollen in gleichem Maße vortrefflich sein. — a —

— Petöfi's Roman „der Strik des Henkers“ ist bereits erschienen.

### Modenbild. Nr. 21.

Paris, 1. Juni. 1. Eleganter Brautanzug. — Stadtanzug. — Reistrohhat mit Federn geziert. Kleid mit Spitzen-Bolants. (Dieses Blatt wurde von den Kupfer- und Stahlstechern, Hrn. Schmidt und Baer aus Nürnberg verfertigt.)

### Bewegliches Modenbild á la Métamorphose.

Aus Wien. Neueste Toilette für Promenaden. (Der Hut befindet sich im Innern des Rockes.)

**Nicht zu übersehen!** Unsere geehrten Abonnenten werden sehen, daß unser heutiges Metamorphosenbild alle früheren an Zweckmäßigkeit, Genauigkeit und Geschmak bei weitem übertrifft. Wir haben endlich, nach unermüßlichen Versuchen, einen Meister in Wien gefunden, der uns diese artigen Bilder, auf diese Weise anfertigt, und alle folgenden werden dem gegenwärtigen an kunstvoller Ausführung nicht nur gleich kommen, sondern weit übertreffen. Die neuen prächtigen, im zweiten Semester erscheinenden Figuren werden zu diesen Metamorphosenkleidern genau passen und damit angezogen sich allerliebst ausnehmen.

Die Bemerkung scheint nicht überflüssig, daß der Spiegel jetzt das einzige Blatt in Europa ist, das diese Metamorphosenbilder liefert.

### Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 27.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.